

Zum ostoberschlesischen Schulstreit

Man schreibt uns aus Rattowitz:

Der ostoberschlesische Schulstreit, der nun schon seit Monaten auf den ostoberschlesischen Eltern als wahrhaft tragisches Schicksal lastet, das im Reich mit wohlwollender Anteilnahme verfolgt wird, ist nunmehr in ein neues, vielleicht das entscheidende Stadium getreten. Was an Schikanen und Bedrückungen möglich war, haben die Eltern ertragen müssen. Und das Reich weiß um dieses Leid aus den sich überfüllenden Postkisten.

Zunächst noch war der Schimmer einer Hoffnung vorhanden; so, als Herr Calonder, der Präsident der Gemischten Kommission, die erste Beschwerde des Deutschen Volksbundes gerichtlich entschied, später, als die Entscheidung des Reichsministeriums nicht alle, aber doch einen Teil der Forderungen erfüllt ja sogar noch, als nach monatelangem Warten der schlesische Volkswortführer endlich überhaupt zu den dringlichen Fragen deutscher Abgeordneter äußerte.

Kaum aber waren die ersten Ansätze zu einer Erfüllung der in Genf durch Polen übernommenen Verpflichtungen zu sehen, als schon der Kampf gegen die Minderheitsschule von neuem begann.

Der Deutsche Volksbund hat eben erst wieder gegen ganz unerhörte Uebergriffe der Behörden offiziell protestieren müssen, nachdem sich in allen Ostschlesischen Schulkreisen, Gemeindevorständen, Antisowjeträgen, ja sogar die Parteien den deutschfeindlichen Organisationen für den Schulstreit in aller Form aktiv zur Verfügung gestellt haben. Alle arbeiten nach einem gemeinsamen Aufmarschplan zusammen, der in Form einer geheimen Instruktion des Westmarkenvereins, jener unter dem besonderen Protektorat des schlesischen Wojewoden stehenden Kampforganisation, fordern zur rechten Stunde bekannt geworden ist.

Das Dokument, dessen bedeutsamste Punkte hier wiedergegeben seien, ist eine Kulturkämpfe, wie sie vielleicht eben nur in unserer Zeit... der „erlösten Minderheiten“ verbar ist. Der Feldzug gegen die deutsche Schule soll damit begonnen werden, daß man sich von den Schulleitern die Listen der nächsten Eintragungen geben läßt. Jedoch hat dies sowie überhaupt das Zusammenarbeiten mit den Behörden in einer Form zu geschehen, die verhindert, daß es nach außen hin so aussieht, als ob auf Befehl der Behörden oder im Einverständnis mit ihnen gehandelt würde. Die Eltern sind in Versammlungen und durch zuverlässige Vertrauensleute darauf aufmerksam zu machen, daß außerordentliche Nachteile mit dem Besuch der deutschen Schule verknüpft sind, so die Unmöglichkeit von Kindern, die eine Minderheitsschule besuchen, für die Übernahme von Staatsämtern! Bezüglich der Mitarbeit des Klernus heißt es in der Instruktion wörtlich: „In den Ostschlesien, in welchen die Geistlichkeit hinsichtlich der nationalpolnischen Einstellung unbedingt sicher ist, muß mit ihnen eine Verbindung hergestellt und sie zu entsprechender Erinnerung erjucht werden am 1. und 8. Mai (wie es weiter heißt, in der Predigt!) und am Nationalfeiertag am 3. Mai.“ „Alle Eltern, welche ihre Kinder in die deutsche Schule schicken, erhalten eine Aufforderung zur Anmeldung in die polnische Schule.“ Am 8. Mai sind die nicht eingetragenen Kinder festzustellen, und es ist eine energische Agitation evtl. unter Mitwirkung der Geistlichkeit zu entfalten, um die Nachzügler zur Anmeldung in die polnische Schule zu veranlassen. Am 23. überlieferten die Zweigstellen des Westmarkenvereins der Gesamtkommission eine Liste der für die deutschen Schulen angemeldeten Kinder mit Angabe des Beschäftigungsortes des Erziehungsberechtigten. (Diese Maßnahme soll die Ausübung des bekannten wirtschaftlichen Druckes ermöglichen!)

Zusammenfassend ist zu allem zu sagen, daß endlich der politische Beweis für die offizielle Mitwirkung der Behörden an der Hege gegen die deutschen Schulen erbracht ist, der die letzte Beschwerde des Deutschen Volksbundes bis in die kleinsten Einzelheiten rechtfertigt. Nun hat wieder die Gemischte Kommission zu sein, kann man jetzt schon sagen, daß sich auch allem die polnischen Behörden auch diesmal keinen Dumm am die Entscheidung Calonders, wie sie nun auch ausfallen

Deutsche Kritik in Genf

Professor Sering und Dr. Lammers vor der Wirtschafts-Konferenz

Genf, 11. Mai.

Infolge der am Montag vorgenommenen Arbeiten der Kommission, sowie der Einsetzung der Unterkommissionen hat die deutsche Legation bei der Weltwirtschaftskonferenz mehrere Sachverständigen-Mitarbeiter angefordert. Es sind herbeigeführt: Direktor Langer vom Reichsdeutschen Maschinenbauanstalten, Lemmer, Vertreter des Gewerkschaftsbundes der Angestellten, Dr. Hans Krämer, vom Wirtschaftsausschuß des Reichswirtschaftsrates, Müller-Schringhausen, Industrieller, Dr. Wade, Leiter der wirtschaftlichen Forschungsstelle der sozialdemokratischen Partei.

Im Laufe des heutigen Vormittags sind die Weltwirtschaftskommissionen für den Handel, Industrie und Landwirtschaft zu weiteren Verhandlungen zusammengetreten.

In der heutigen Vormittags-Sitzung der Landwirtschaftskommission der Weltwirtschaftskonferenz sprach der Berliner Nationalökonom Professor Max Sering, über die Ursachen der Weltagrarkrise. Der Redner wies darauf hin, daß die jetzige Krise, von der fast alle Agrarländer der Erde betroffen seien, wesentlich anders zu beurteilen sei, als die große europäische Agrarkrise am Ende des vorigen Jahrhunderts. Während damals infolge der raschen Befriedung weiter Agrargebiete in Übersee ein überquellender Reichtum an Agrarerzeugnissen vorhanden war, könne heute von einer Überproduktion nach dem Bestandsstand der Vorkriegszeit nicht gesprochen werden. Trotzdem sei man von einer normalen Preisbildung noch weit entfernt. Volkswirtschaftlich könne sie als normal bezeichnet werden, da die Preise der Landwirtschaft mit den Preisen der Industrie zusammengehen. Die Industrie müßte den Landwirtschaften die Produktionssteigerung ohne vermehrte Kosten durch Beschäftigung der landwirtschaftlichen Produktionsmittel und Verbrauchsgüter ermöglichen, dann würden sich auch die Preise der Landwirtschaft senken können. Die abnorme Preisbildung liege aber vor allem in der gesunkenen Konkurrenzfähigkeit und Kaufkraft der europäischen Industrie. Sie sei bestimmt durch die Rückwirkungen, welche die verminderte wirtschaftliche Produktionskraft Osteuropas auf die Industrie ausübe, ferner durch die wirtschaftliche Zerstückelung Europas und den gegenseitigen handelspolitischen Abschluß der Agrarprotektionsländer, und ganz besonders durch die Belastung Europas mit unproduktiven Ausgaben. In Anbetracht der Kriegsschulden seien die unproduktiven Anwendungen heute viel höher als vor dem Kriege. Allein die Normalanwendungen aus dem Domesabkommen würden die unproduktiven Ausgaben Deutschlands gegenüber der Vorkriegszeit mehr als verdoppeln. Dazu käme noch der Umstand hinzu, daß das Einkommen der deutschen Bevölkerung infolge der Kriegereignisse tief herabgedrückt sei. Auch in den anderen europäischen Ländern würden die hohen Schuldbelastungen die Bildung von neuem Kapital und Wohlstand verhindern. Zusammen mit den verschlechterten Abnahmeverhältnissen seien die Ursachen der europäischen Arbeitslosigkeit. Die Weltwirtschaftskrise könne nur durch die Beseitigung ihrer letzten Ursachen beseitigt werden. In der Herabsetzung der Schutzzölle müßten die ersten Wirtschaftskräfte, voran die Vereinigten Staaten, den Anstoß machen. In Amerika liege es, den europäischen Wohlstand zu erhöhen und die Not der eigenen Farmer zu beseitigen. Voraussetzung dafür sei aber eine baldige tragbare Regelung der politischen Zahlungsverpflichtungen der Völker.

Die Industriekommission der Weltwirtschaftskonferenz sprach heute die Ausprägung über allgemeine Industrie- und Wirtschaftsprobleme fort. In einer großen Rede befasste sich Reichstagsabgeordneter Lammers eingehend mit den Ursachen der europäischen Wirtschaftskrise. Diese gingen sowohl auf die Folgen einer an sich natürlichen Entwicklung als auch auf die Auswirkungen des Weltkrieges zurück. Der wirtschaftliche Vorsprung Amerikas liege besonders darin, daß die Vereinigten Staaten durch den Krieg zahlreiche europäische Nationen als Schuldner gewonnen hätten. Diese müßten im Interesse ihres Schuldendienstes ihre Kapitalinvestitionen zurückstellen. Erschwerend wirkte sich dabei die anormale Zinshöhe aus. Die großen öffentlichen Lasten vieler europäischer Staaten ließen nicht die Möglichkeit sehen, auf welche Weise Europa die auf Amerika kontrahierten Schulden in wirtschaftlichem Sinne überhaupt fruchtbar machen könnte. Das amerikanische Wirtschaftswunder selbst sei in der beispiellosen Konzentration des ökonomischen Willens der Nation begründet, wobei die glückliche Behandlung des Inlandmarktes unter Berücksichtigung der Lohnfrage mit ausschlaggebend sei. Lammers wandte sich dann gegen die Auffassung des französischen Arbeitnehmersdelegierten Jouhaux, dessen praktische Vorschläge dahin gingen, durch Lohnerhöhung die Kaufkraft zu heben. Jouhaux habe aber gar nicht an die Exportindustrie gedacht, die teure Rohstoffe aus dem Ausland beziehen müsse und die erhöhten Löhnen eine noch schwierigeren Abfall im Ausland finden müsse. Das Lohn- und das mit ihm zusammenhängende Abfallproblem müßten international behandelt werden. Zur Kartellfrage übergehend, betonte auch Lammers, daß vom europäischen Standpunkt aus die Kartellentwicklung nur eine These darstellen könne. In freien ökonomischen Verhältnissen werde immer wieder die Tätigkeit des einzelnen Unternehmers im Vordergrund stehen müssen. Durch die Beseitigung wechselseitiger Hemmungen würden heute die europäischen Kartelle in der Produktion eine viel größere Rolle spielen als in Amerika. Pflicht der europäischen Kartelle sei es, nicht eigenständige Monopolinteressen zu verfolgen, sondern eine große ökonomische Aufgabe im Interesse der Völker zu erfüllen. Der moderne Krieg sei heute zweifellos zu einem großen Teil ein Wirtschaftskrieg. Die europäischen Nationen müßten sich im Interesse der europäischen Selbstbestimmung neben der nationalen Souveränität auch die Wirtschaftssouveränität Europas gegenüber den großen Fremden jenseits des Meeres gewinnen.

mag, kümmern werden. Wie unter diesen Umständen die ostoberschlesische deutsche Minderheit zu ihrem Recht kommen wird, kann wohl nur noch die deutsche Regierung sagen, von der es abhängt, ob der polnische Vertragspartier die völkerrechtlich bindenden Abmachungen innehält.

Beim Wohnungsstreit eskaliert. Ein trauriges Zeichen der Zeit sind die häufigen Streitigkeiten in Mietshäusern. Verhängnisvoll wurde ein Mietsstreitfall einem Arbeiter in Gerthe (Westf.). In der Erregung der Wortwechsel verlor er seinem Gegenüber, einem Kriegesbediensteten aus dem gleichen Hause, mit einem Transporthemmer einen so heftigen Stoß in die Brust, daß der Mann tot zu Boden stürzte. Er war Vater von sechs Kindern.

100. Geburtstag von Grimme. Das Sauerland begehrt in diesem Jahre den 100. Geburtstag seines bedeutendsten Dichters, Friedrich Wilhelm Grimme. Der Sauerländische Gebirgsverein bringt aus diesem Grunde ein Gedenkbuch heraus.

Rumänische Unabhängigkeitsfeier.

Bukarest, 10. Mai

Heute begeht Rumänien sein 50-jähriges Unabhängigkeitsjubiläum. Kammer und Senat trafen aus diesem Anlaß zu einer gemeinsamen Sitzung zusammen, die unter Vorsitz des Senatspräsidenten stattfand. Ministerpräsident General Averescu wird eine Botschaft des Königs an das Parlament vorlesen, worauf alle Parteiführer eine Erklärung abgegeben werden. Danach wird eine Adresse an den König beschlossen werden, der mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand an der Feier nicht teilnimmt. Gestern nachmittag sind in Galatz zwei italienische Kriegsschiffe eingetroffen, die von der Einwohnerschaft und den Behörden begrüßt wurden. Die Offiziere der Schiffe nehmen an der Unabhängigkeitsfeier teil.

Ein erbarmungsloser Feind

Drei nach dem Englischen bearbeitet von Klara Hysinau.

(Nachdruck verboten.)

(27. Fortsetzung)

„Ich weiß nicht“, sagte sie zögernd, „aber ich glaube, ich könnte Ihnen zu dem erwünschten Unterricht verhelfen. Josiah Newcome, unser Wirtschaftler, ist mein Vetter und versteht sein Geschäft. Sie könnten zwar nicht in seinem Hause logieren, das würde Mrs. Munro nicht leiden; aber Sie können während des Tages bei ihm sein. Ich glaube nicht, daß Mr. Dacre etwas dagegen hätte.“

Samuel Philpot war entzückt über den guten Erfolg dieser Unterredung und besahene Mrs. Stirling mit einer schönen Brosche als Zeichen seiner Dankbarkeit.

Im Vorzimmer machte sich Mr. Philpot sehr populär. Er war sehr liberal im Gebrauche, regalierte öfters die Arbeiter und machte sich bei dem Verwalter und den kleineren Farmern, die manchmal des Abends im Wohnzimmer vorsprach, bald beliebt. Die einzige Person, die sich Philpots durch andauernde Lebenswürdigkeit ausübendem Einfluß einzuig, war Clark, der ihn von Anfang an mit Luhsaugen beobachtete. Nichtsdestoweniger nahm er doch zuweilen Philpots Einladungen zu einem Glase Brandy im Wohnzimmer an und spielte bei solchen Gelegenheiten aus nur ihm bekannten Gründen den Lebenswürdigen.

Eines Abends, gerade als die Anklopfelglocke erklang und man hätte vermuten können, er sei mit Kapitän der Braiths Toilette beschäftigt, eilte Clark raschen Schrittes durch den Wald, bis er eine dichte Baumgruppe, unter der sich viel verstricktes Buschholz hinzog, erreichte. Er legte sich plötzlich nieder und zog den Hut und das Raubwerk wie einen Mantel über sich.

Er hatte noch nicht lange gelegen, als rasch seinem Versteck sich nähernde Fußtritte deutlich hörbar wurden, und vorsichtig unter dem Busch hervorleuchtend, lächelte er ruhig, als er Philpot bemerkte, der sich in seiner Nähe niederlegte. Er wartete lässlich auf jemanden, der auch bald erschien. In Gestalt eines stillen Bieneners, der mit raubem Gesicht auf ihn aufrat

„Nun, Herr“, sagte der Zigeuner, sich an Philpots Seite in das Gras legend, „was wollen Sie jetzt?“

„Dieses Zeug, das du mir gibst, nützt nichts“, erwiderte Philpot, erst vorsichtig um sich blickend und leise, aber sehr deutlich sprechend.

„Nützt nichts? Es nützt immer“, war die Antwort.

„In deinen Händen vielleicht, aber in den meinetigen ist es ganz nutzlos“, sagte Philpot. „Ich werde es jedoch behalten, da ich es gekauft habe, — man weiß nie, wie man einmal eine gute Nachtruhe gebrauchen kann.“

Der Zigeuner lachte. „Nachtruhe! Da, da, Sie wollen sie wohl einem anderen bereiten!“ bemerkte er mit Nachdruck.

„Nun höre“, sagte Philpot streng. „Die Summe, die ich dir für das — Zeug gab, will ich verdreifachen, wenn du einen Schuß für mich abfeuern willst.“

„Können Sie denn nicht selbst einen Schuß abfeuern?“ fragte der Zigeuner zornig.

„Nein, ich habe in meinem Leben noch keine Flinte abgefeuert. Ich fürchte mich vor Schusswaffen.“

„Nun, was soll ich schießen?“ fragte der Zigeuner kühl.

Philpot lehnte sich über ihn und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der Zigeuner erhob sich lässlich und ließ eine Verwünschung aus.

„Wann und wo?“ fragte er dann.

„Wann du kannst, und im Walde.“

„Woher er kommt vielleicht nie hierher.“

„Ich sage dir, er kommt und allein.“

„Ist es gewiß?“

„Ich kann ihn dazu bestimmen, — wahrscheinlich morgen abend.“

Die beiden erhoben sich sodann und gingen weg. Clark wartete, bis sie ganz außer Sicht waren, und kroch dann unter seiner Laubdecke hervor, um sich zu seinem Erstaunen der hübschen Zigeunerin, Preziosa genannt, gegenüber zu sehen.

„Guten Abend, Preziosa“, sagte er lächelnd in der Zigeunerprache.

„Hi!“ rief sie erkant. „Sie sind der Zigeunerfreund. Ich glaube, Sie gehören zu der Polizei.“

„Was ich auch sei, dir und deinem Bolche bin ich freundlich gesinnt.“

„John Clark! Ach, Sie waren der gute Polak, der in jener bitterkalten Weihnachtszeit meiner Mutter Geld gab. Ich denke noch immer daran“, und ihr dunkles Gesicht rödete sich vor Vergnügen und Dankbarkeit.

„Was jene arme Frau deine Mutter?“ fragte Clark sanft. „Ich erinnere mich, daß sie ein kleines Kind bei sich hatte. Warst du dieses Kind?“

„Welches Sie durch den Schnee tragen?“ sagte das Mädchen weich. „Ja, das war ich.“

„Und ich wäre in jener Nacht gestorben, — ganz gewiß gestorben, wenn Sie mich nicht gerettet und gepflegt hätten.“

„Aber jetzt —“ sie idanderte, und ihre großen Augen weiteten sich nach. „Mr. Clark“, flüsterte sie mit ganz leiser Stimme, „hüten Sie Ihr eigenes Leben und das des Spaniers, dem Sie folgen. Ich warnte Sie, als ich Ihnen wahr sagte.“

„Der Mann, der uns nach dem Leben trachtet, ist dieser Purdie, genannt Philpot, der im Wohnhaus logiert, nicht wahr?“ fragte Clark ebenso leise.

„Ja“, sagte sie nickend, „Philpot besitzt ein Zigeunerhäutchen, das sicher aber im geheimen wirft. Er hat es um einen hohen Preis von Caspar gekauft.“

„Und jetzt“, sagte er, ebenfalls leise flüsternd, „will er andere Mittel probieren. Er kann keine Gelegenheit finden, das Gift anzubringen; so will er es mit der Pistole versuchen.“

„Betrachte mich stets als deinen Freund und laß mich dich wieder hier finden.“

Clark schritt in nicht unangenehmen Träumereien weiter. Er dachte daran, wie er an dem Weihnachtsabend des Jahres, in dem Philipp de Braith erschossen wurde, eine Zigeunerin mit einem kleinen Mädchen halbtot im Schnee gefunden hatte, — wie er ihnen Brandy aus seiner Tasche eingelöst und die Frau dazu bestimmt hatte, auf ihn geschickt sich weiter zu schleppen, während er ihr kleines Kind in seinen Armen trug.

Hier wurden Clarks Träumereien plötzlich unterbrochen durch einen heftigen Schlag mit einem Knüttel auf seinen Kopf, der ihn bewußtlos zu Boden warf. Während er sich in allen Ecken umherverlor, war der Wäcker ihm verflochten nachgeschlichen, und seine Waffe hatte ihn Opfer nicht verfehlt.

(Fortsetzung folgt.)